

Beilage zu Nr. 201 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Donnerstag den 23. Dezember 1897.

Württemberg.

Tuttlingen, 21. Dez. Eine Gesellschaft zur Herstellung künstlicher Bausteine hat sich hier konstituiert. Die Herstellung wird in der Fabrik Donaueschingen betrieben werden und zwar nach Patent de Brayn. Die Berechtigung zur Herstellung und dem Vertrieb für eine Anzahl von Oberämtern hat sich die Gesellschaft käuflich erworben.

Münsingen Alb, 21. Dez. Dieser Tage kehrte ein Handelsmann aus Krain, ein sog. Kramer, in einem Alldorf in einer Wirtschaft ein und bot seine Waren an. Der anwesende Dorfschmied fragte den Handelsmann was seine ganze Kiste koste? Dieser antwortete: Alle 17 Läden bekommen Sie um 300 Mark. Das war denn dem Schmied doch zu theuer. Nun sagte der Kramer: Geben Sie mir für die erste Lade 1 Pfg., für die zweite 2 und für jede weitere Lade je das Doppelte. Der Schmied rechnete: erste Lade 1 Pfg., zweite Lade 2 Pfg., dritte Lade 4 Pfg., vierte Lade 8 Pfg., fünfte Lade 16 Pfg. Hier hörte er auf und schlug ein, indem er glaubte, daß die andern 12 Läden nicht mehr viel machen könnten. Als man aber die Summe von 655 Mk. 36 Pfg. herausbrachte, erschroß der Käufer gewaltig und suchte natürlich den Handel rückgängig zu machen, was ihm schließlich auch durch Bezahlung eines frugalen Besperbrodes gelang. Der Mann wird sich vor so unüberlegten Kaufabschlüssen in Zukunft hüten.

Stuttgart, (Landesproduktenbörse, Bericht vom 20. Dezember von dem Vorstand Fritz Kreglinger.) Im Laufe der vergangenen Woche war die Stimmung im Getreidegeschäft ruhig. Von den Kaplatsstaaten lauten die Erntebereiche nicht mehr so zuversichtlich. Der heutige Börsestag verlief wegen der bevorstehenden Festtage ziemlich geschäftslos. — Wehlpreise pr. 100 Kilogr. inkl. Sad: Wehl Nr. 0: 34 Mk. — bis 35 Mk. —, Nr. 1: 32 Mk. — bis 33 Mk. —, Nr. 2: 30 Mk. 50 bis 31 Mk. 50, Nr. 3: 29 Mk. — bis 29 Mk. 50, Nr. 4: 25 Mk. — bis 25 Mk. 50, Suppengries 34 Mk. 50 bis 35 Mk. 50, Kleie 8 Mk.

Ausland.

Portsmouth, 20. Dez. Das deutsche Flaggschiff „Deutschland“ wurde gestern früh hier erwartet. Als das Schiff bis zum Abend von Dover noch nicht signalisiert war, kam man auf die Vermutung, daß „Deutschland“ durch den herrschenden dichten Nebel aufgehalten worden sei. Bald nach 6 Uhr zeigte das Aufflammen des Signallichtes an, daß ein Schiff in der Nähe von Spithead angekommen war. Hieraus erkannte man, daß „Deutschland“ und „Gefion“ ihren Weg durch den Nebel genommen hatten und etwa zwei Meilen von Spithead vor Anker lagen. Daß man mit einem Male „Deutschland“ vor Anker liegen sah, erregte Ueber- raschung, da der spezielle Auftrag gegeben war, Signal zu geben, sobald irgend ein Schiff die deutschen Panzerkreuzer getroffen hätte. Admiral Schmour, der die ganze Zeit über gewartet hatte, um alsbald den deutschen Schiffen die Ehren erweisen zu können, mochte sich nun sofort auf, um den Prinzen Heinrich zu bewillkommen. In Marinekreisen betrachtet man die Fahrt der deutschen Schiffe durch den Nebel ohne Kommunikation mit irgend einer Signalstation als eine glänzende seemannische Leistung.

Das neueste sensationelle Ereignis, welches aus Ostasien gemeldet wird, ist die Besetzung des bekanntesten chinesischen Kriegshafens Port Arthur durch ein russisches Geschwader. Allerdings hat man sich von amtlicher Petersburger Seite sofort bemüht, die Welt wegen dieses überraschenden Vorgehens Rußlands in Ostasien zu beruhigen, denn die offizielle „Russ. Telegr. Ag.“ erklärt, das betr. Geschwader sei mit Zustimmung der chinesischen Regierung in Port Arthur eingelaufen, lediglich um daselbst den Winter zuzubringen, von einer erzwungenen Occupation oder einer feindseligen

Demonstration nach irgend einer Seite hin könne nicht die Rede sein. Trotzdem bleibt es abzuwarten, ob die Russen im nächsten Frühjahr wirklich aus Port Arthur wieder herausgehen werden, im Hinblick auf die deutsche Landung in Kiautschau werden sie vielmehr in dem strategisch so wichtigen Port Arthur, welches die See Verbindung nach Peking beherrscht, überhaupt verbleiben.

Port Arthur, bekannt aus dem jüngsten Chinesisch-japanischen Kriege, auf der südlichsten Spitze der Halbinsel Liautung, östlich vom Kap Regens Sword (Lau-tie-Schan.) Mit dem etwa 180 km südöstlich beim Kap Schantung gelegenen Hafen von Wei-hai-wei beherrscht es den Eingang zum Golf von Petchili. Die Festung liegt an einer Bucht, die durch eine kleine Insel geschützt ist. Sein Hafen hat eine Länge von 480 m und eine Breite von 320 m. Im nordöstlichen Teile des Hafens befindet sich das einzige Trockendock Chinas. Der Hafen ist stets eisfrei. Vom Bizelönig Li-Hung-Tschang wurde Port Arthur mit ungeheuren Kosten zu einem Kriegshafen ersten Ranges ausgebaut, wofür infolge der großartig angelegten Werften, Eisengießereien usw. alle Ausbesserungen an Kriegsschiffen vorgenommen werden können. Befestigt ist Port Arthur durch zwölf geschlossene Küstenwerke, die mit mehr als 40 Kruppschen schweren Geschützen und mehreren großen Mörsern versehen sind. Nur durch die Nachlässigkeit der Chinesen wurde es den Japanern möglich, diese Festung am 22. November 1894 nach kurzem Bombardement einzunehmen. Der Ort selbst, früher ein elendes Fischerdorf, zählt jetzt bereits über 4000 Einwohner, obwohl das Trinkwasser schlecht ist.

Unterhaltender Teil.

Das Wiedersehen.

Eine wahre Weihnachtsgeschichte.
Erzählt von Reinhold Günther.
(Fortsetzung)

Die Geduld Bindas war zu Ende. „Heinz!“ fuhr sie auf. „Eine Reise mit Deiner Frau zu Deinen Schwiegereltern, um gemeinsam das höchste Fest zu begehen, nennst Du verächtlich eine Spritztour?“

„Ich habe mich vielleicht nicht ganz richtig ausgedrückt,“ warf er schüchtern ein. Sie ließ ihn jedoch nicht weiter zu Wort kommen, sondern aufspringend und ihm den Rücken lehnend, rief sie leidenschaftlich mit Gewalt die Thränen zurückdrängend:

„Dafür habe ich in der That nur ein Psui!“ „Binda!“ Auch der junge Mann hatte sich rasch erhoben, die Zigarre flog in das leise knisternde Kaminsfeuer. „Ich bitte Dich,“ setzte er kalten Tones hinzu, „keine Szene, sondern ein wenig Vernunft.“

„O, ich mache Dir keine Szene und bin ganz vernünftig,“ versicherte sie ruhig. Es kostete ihr eine gewaltige Anstrengung, nicht in lautes Weinen auszubrechen.

„Nein, das bist Du nicht,“ versetzte er entschieden. „Sonst würdest Du meine Gründe für stichhaltig anerkennen und Deinen Wunsch als unerfüllbar betrachten. Sieh' mal, Kleines,“ fuhr er wieder weich werdend fort und zugleich sich ihr nähernd. „Glaube mir, Niemand ist schneller bereit, alle Deine Wünsche zu erfüllen, wie ich...“

„O ja,“ lachte sie nervös, „ich habe das oft genug von Dir gehört, aber wenn es die Ernstprobe gilt, so sieht man leider nur zu deutlich, daß die schönen Worte leerer Schall gewesen sind.“

Sie wartete auf eine Antwort, aber Heinz blieb stumm. Traurig starrte er in das langsam erlöschende Kaminsfeuer. Die bange Pause im Gespräch dauerte nur wenige Sekunden, aber sie brachte die Entscheidung.

„Ich frage zum letzten Male,“ sagte Binda

hart, ihre weit geöffneten Augen fest auf ihn richtend: „Soll die Reise stattfinden oder nicht?“ Er zuckte schweigend die Achseln.

Sie wendete sich zum Gehen. An der Thür blieb sie noch einmal stehen.

„Ich möchte genau verstanden sein,“ warf sie ihm hin. „Ich reise schon in der nächsten Stunde. Ich lehre zu meinen Eltern zurück. Unsere Wege trennen sich für immer...“

„Binda,“ schrie er auf, ihr nachstürzend. Aber schon hatte sich die Thüre wieder hinter ihr geschlossen. Er war allein mit sich und seinen Gedanken. Wie vernichtet sank er auf einen Stuhl. Immer und immer wieder kam ihm die Frage und nur diese eine: „Ist es möglich, sie verläßt Dich deswegen?“ Und wie er auch sann, er fand keine andere Antwort als das grausame: „Sie hat Dich niemals geliebt, sonst könnte sie nicht so handeln.“

Eine längere Zeit verging, ohne daß Heinz im Stande gewesen, einen Entschluß zu fassen. Endlich erhob er sich, fast taumelnd, mit leerem, schmerzenden Kopfe.

„Es war ja nicht möglich,“ foßte er neue Hoffnung. Binda würde in ihrem Zimmer sitzen, gewiß weinte sie. Wenn er den ersten Schritt zur Veröhnung thäte, ihr noch einmal die schwer wiegenden Gründe auseinander setzte, so mühte doch noch Alles gut werden.

Hastig eilte er hinüber, um mit bebenden Fingern anzuklopfen. Keine Antwort. Heinz legte die Hand auf den Thürdrücker, der gab nach ohne Widerstand zu leisten und nun überzeugte ihn ein schneller Blick, daß das Zimmer leer sei.

Als sich Heinz totenbleich, mit schlaff herunterhängenden Armen umwendete, trat sein Auge auf das Zimmermädchen, die ihn mit scharfsichtiger Reugierde beobachtete.

„Die gnädige Frau,“ gab sie Heinz's tonloser Frage zur Antwort, „ist vor einer Viertelstunde ausgegangen, ohne weitere Befehle zu hinterlassen.“

Er nickte mechanisch. Die Worte schlugen wie aus weiter Ferne an seine Ohren, kaum daß er sie vernahm.

Jetzt stand er in seinem Arbeitszimmer. Es war ihm, als sei sein Herz plötzlich zu Stein geworden, so leblos lag es ihm in der Brust.

„Was nun?“

Seine Augen fielen auf den Revolver, der da blügend in der Lade des Schreibtisches vor ihm lag. Aber ebenso schnell wie ihm der Gedanke gekommen, wies er ihn auch wieder von sich. Nein, er liebte ja noch immer diese Frau und sein blutiger Schatten sollte sie auf ihrem ferneren Lebenswege nicht verfolgen. — Nur fort, schnell fort von hier, wo ihn alles an sein auf ewig zerstörtes Glück erinnerte. In die weite Welt hinein, um sich zu vergraben und einsam das schreckliche Schicksal zu tragen.

Hastig, wie ein Bankräuber und ohne sich weiter Rechenschaft über seine Handlungsweise zu geben, raffte er die in der eisernen Kaffette ruhenden Wertpapiere zusammen.

Wenige Augenblicke später stand er auf der Straße. Es war seit dem Nachmittag kälter geworden und die Nässe auf dem Pflaster hatte sich allgemach in recht unangenehmes Glatteis verwandelt, da trotz des eifrigen Sandstreuens der geschäftigen Hausknechte ein schnelles Gehen keineswegs gestattet. So wurde Heinz in seinem anfänglichen Fortstürmen bald aufgehalten und zu einigem Nachdenken gezwungen.

Daß er fort von hier müsse, blieb ihm bestehen. Schon um des ärgerlichen Aufsehens willen, das sicher in allen seinen Bekanntenkreisen entstand, wenn diese erfuhren, daß seine, ihm erst vor wenigen Monaten angetraute Frau ihn plötzlich verlassen habe. Aber wohin sollte er sich flüchten?

Heinz überlegte. Der Schnellzug nach dem Norden, welcher die Verbindung mit der großen Hafenstadt unterhielt, wo sich stündlich Gelegenheit



fund, den Ocean zwischen sich und das unselige Geschick hier zu setzen, verließ in kaum zwanzig Minuten den Hauptbahnhof. Da bei dem herrschenden Wetter auf eine schnelle Zuhilfenahme nicht zu rechnen war, so galt es so rasch als möglich auszufahren, sollte der Zug noch erreicht werden.

Heinz strebte von neuem vorwärts, als kenne er nur noch dieses eine Ziel. Endlich gewann er den Bahnhofspfad und ein Blick auf die hellerleuchtete Uhr des Stationsgebäudes zeigte, daß ihm kaum drei Minuten blieben. — (Schluß folgt.)

Kreuznach, 14. Dezbr. Die Geschichte eines Traurings erzählt hiesige Blätter wie folgt: Ein arg zerhundener und zerharter Trauring wurde vor kurzem von Goldarbeiter August Anheiser in Kreuznach ausgebeißert und wieder mit einem manierlichen Aeußeren versehen. Dabei erfährt der Goldarbeiter, daß dieser Ring vor sieben Jahren von einem inzwischen nach Amerika verzogenen Landwirte aus Heddesheim verloren worden und damals trotz des angestrengtesten Suchens, an dem sich namentlich auch die durch den Verlust sehr schmerzlich berührte junge Frau beteiligte, nicht mehr gefunden werden konnte. Vor kurzem nun verkaufte der Vater des Ringverlierers eine Kuh nach Wallhausen, die dort geschlachtet wurde. In ihrem Magen fand sich, im Gewebe verflochten, der Trauring in der B-Versassung, in der er zu dem Goldarbeiter gelangte, doch war die in die innere Fläche eingravierte Schrift noch zu lesen und führte zur Entdeckung des Eigentümers. Der Ring wird nun in erneutem Gewande dem Besitzer nach Amerika geschickt und jedenfalls von ihm und seiner Gattin freudig willkommen geheißen werden.

Ein Arbeiter in Göttingen wurde von der dortigen Strafkammer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einem Sekondeleutnant des 82. Infanterie-Regiments auf der Straße das Wort „Bräuwitz“ mehrmals zugerufen hatte.

Zur Dienstbotenfrage. Nach den Ermittlungen des Statistischen Amtes in Charlottenburg kommen in Berlin auf je 1000 Einwohner 38 Dienstboten. Von den deutschen Großstädten hat Frankfurt a. M. die meisten Dienstboten, 73 auf 1000 Einwohner, ihm folgt Stuttgart mit 71. An dritter Stelle steht Charlottenburg mit 70 Dienstboten unter je 1000 Einwohnern, so daß ungefähr jeder vierzehnte Charlottenburger in häuslichen Diensten steht, während in Berlin auf je 26 Bewohner ein Dienstbote kommt. Frankfurt, Stuttgart und Charlottenburg werden auch nicht annähernd von irgend einer anderen Großstadt erreicht. Am nächsten kommen München und Bremen mit je 50 Dienstboten auf 1000 Einwohner. Mehr als Berlin haben ferner noch Breslau mit 48, Hannover und Nürnberg 47, Hamburg 45, Braunschweig 42, Dresden, Königsberg und Stettin 41 und Köln 39. Berlin steht somit an fünfzehnter Stelle unter den 28 Städten mit mehr als 100000 Einwohnern. Weniger Dienstboten als Berlin haben Dortmund, Barmen, Aachen, Düsseldorf, Elberfeld, Altona, Leipzig, Danzig, Magdeburg, Krefeld und Halle. Am wenigsten hat Chemnitz, nämlich 22 auf 1000 Einwohner.

Nach den angestellten Erhebungen berechnet sich der Verbrauch an Eiern per Kopf der Einwohnerschaft Berlins auf rund 200; dieselbe Zahl ergibt sich auch annähernd (205,4) bei Berechnung pro Einwohner Württembergs. Auf Grund der Viehzählung vom Jahre 1892 hat Dr. Collaborator Daiber (Leonberg) berechnet, daß viele Oberamtsbezirke weitläufig nicht die Hälfte der pro Kopf nötigen Eierzahl produzierten und derselbe stellt zur Zeit weitere Berechnungen in dieser Richtung auf Grund der diesjährigen Viehzählung an, um solche in Bezug auf ihre Steigerung mit der ersten genannten Statistik zu vergleichen, was zugleich zu sehr interessantem Nachweis der Nützlichkeit eines

Geflügelhofs führen wird. Wie wir hören, wird Dr. Collaborator Daiber in der Gegend von Pforzheim anfangs Januar mit Haltung eines Vortrags über Geflügelzucht auf badischem Gebiete seine bisher auf Württemberg beschränkte Thätigkeit nun auch auf Baden ausdehnen.

Wien, 15. Dez. Ueber die „Hinrichtung“ eines Bären in der Menagerie wird dem „Neuen Wiener Tagblatt“ aus Wiener-Neustadt geschrieben: In der hier weilenden Menagerie Kludsky hat vor einigen Tagen ein Bär in einem Anfall schlechter Laune einen anderen Bären zu Tode gebissen, einen Wolf in Stücke zerrissen und einen Wärter am Arm verlegt. Der Menageriebesitzer Karl Kludsky geriet nun durch den empfindlichen Verlust, den er erlitten, gleichfalls in schlechte Laune und verurteilte Meister P. „zum Tode durch Pulver und Blei“. Er ließ dann das „Urteil“ mit großen Plakaten an den Straßenecken von Wiener-Neustadt landmachen und erbat sich den Besuch des geeigneten Publikums zum Justifizierungsakt. Die Folge dieser Kundmachung war ein ausverkauftes Haus. Zwei gute Schützen erschienen mit ihren Jagdgewehren und gaben, als das Kommandowort „Feuer“ ertönte, je 2 Schüsse ab, die aber den verurteilten Bär nicht tödlich trafen. Da trat der eine Schütze näher heran und schoss dem Bären aus nächster Nähe eine Kugel in das linke Auge, was den sofortigen Tod des Verurteilten herbeiführte. Die Leber des Bären wurde dann abends in Rambachers Restauration als Leckerbissen serviert, die Tagwandler in die Sechsläche, um in geräucherterem Zustande verpeist zu werden. Das Fell wurde von dem Meisterschützen H. als Trophäe um 25 Gulden erworben. Für die „Volkserziehung“ sind solche blutige Auftritte im Lande der Palatendekreten und Polizeiparlamente nicht gerade sehr förderlich.

Lüttich, 18. Dez. Ein unangenehmes Abenteuer, welches in ganz Belgien viel von sich reden macht, ist hier selbst kürzlich dem sozialistischen Deputierten Demblon, dem rabiatesten von allen belgischen Sozialistenführern, passiert. In einer Sitzung des hiesigen Gemeinderates hatte dieser Herr kürzlich über den früheren Bürgermeister von Lüttich, den allgemein geachteten Herrn d'Andrimont, Aeußerungen so beleidigender und skandalöser Art vorgebracht, daß der Vorsitzende sich veranlaßt gesehen hatte, die Sitzung zu schließen, um dem Skandale ein Ende zu machen. Als Herr Demblon nun zwei Tage später von Brüssel hierher zurückkehrte, wurde er am Bahnhofe von einem Herrn empfangen, der sich ihm als den ältesten Sohn des verstorbenen Bürgermeisters vorstellte und ihm gleich darauf eine Ohrfeige versetzte, daß ihm Hören und Sehen verging und er beinahe auf die Erde gestürzt wäre. Dann empfahl sich Hr. d'Andrimont mit der energischen Versicherung, daß er von jetzt an jede andere beschimpfende Aeußerung Demblons über seinen Vater in ähnlicher Weise ahnden würde. Dieses Vorgehen des Hrn. d'Andrimont wird von den meisten belgischen Zeitungen, katholischen sowohl wie liberalen, mehr oder weniger offen gebilligt. Es ist kein Geheimnis, daß Demblon mit seinem öden und ordinären Schimpfen selbst vielen seiner Gesinnungsgenossen häufig viel zu weit ging und vielleicht wird dieser Mann, der sich bis dahin über alle Gebote des Anstandes auf's ungenüesteste hinwegzusetzen und jede Autorität frech zu mißachten pflegte, in Zukunft doch etwas vorsichtiger sein und sich vor allem davor hüten, im Vertrauen auf seine Immunität als Volksvertreter von Andern Dinge zu behaupten, die dem Beleidigten kaum eine andere Wahl lassen, als zur Selbsthilfe zu greifen.

Abergläubische Seelen behaupten gewöhnlich, in Beziehung auf Unannehmlichkeiten und Unglücksfälle, daß der Freitag der schlimmste Tag in der Woche sei; doch die Statistiker, denen selbst die anerkannteste Ueberlieferung nicht heilig ist, behaupten lähn, an der Hand unumstößlicher Beweise, daß dieses ominöse Vorrecht dem Montag gebühre. Als

Beweis stellen sie folgende Tabelle der Unglücksfälle auf, wie sie sich durchschnittlich per Tag ereignen. Demnach kämen auf den Montag 16,74 Prozent, auf den Dienstag dagegen nur 15,77 Prozent. Am Mittwoch verringern sie sich zu 15,81 Prozent, am Donnerstag steigen sie eine Kleinigkeit auf 15,73 Prozent, am Freitag und Samstag erhöhen sie sich auf 16,38 Prozent, um am Sonntag auf 2,66 Prozent herabzusinken.

(Wie Spinnen den Hof machen) Selbst in der Zafektenwelt bemüht man sich um das Weibchen seiner Wahl, indem man ihr Wohlgefallen zu erringen sucht. Die männliche Spinne nähert sich behutsam dem Weibchen und macht ihr tausend Poffen vor. Er umwirbelt es im tollen Tanz, hält still, kreuzt die Beine, richtet sich auf und schwirrt dann wieder in rasenden Sprüngen um es her, Alles, um seine Bewunderung zu erregen. Madame ist jedoch eine sehr eigenständige Dame und es ist nicht ungefährlich mit ihr anzubändeln. Nicht jeder Courtmacher ist ihr recht. Monsieur gerät deshalb leicht in den Fall, sich die junge Dame ernstlich vom Leibe halten zu müssen, denn sie hat eine äußerst energische Art, ihr Mißvergnügen an den Tag zu legen. Sind ihr die Aufmerksamkeit des Bewerbers ungelogen, so macht sie kurzen Prozeß, fällt über ihn her und zerreißt ihn in Stücke.

(Zur Vermeidung des Durchsickerns des Petrolums bei Petroleumlampen) Lette man diejenigen Stellen, die durchsickern lassen mit folgendem Ritte. Man löst gewöhnlichen Tischlerleim, welchen man vorher zweckmäßig in kaltem Wasser aufquellen läßt, vermischt die Lösung mit Kalkmilch (frisch gebrannter Kalk wird gelöst und die durch Wasserzußatz entstehende Milch rein abgegossen), dampft sie bei gelinder Wärme ein, bis sie Syrupdicke hat, und verwendet sie in diesem Zustande. Dieser Ritt hält vorzüglich, läßt kein Petroleum durch und eignet sich namentlich zum Festkitzen auf Messing.

Gegen Verbrühungen der Hand und anderer Körperteile, die meist sehr schmerzhaft sind, werden gewöhnlich kalte Umschläge angewendet. Doch wirkt dieses Mittel nur sehr langsam. Von überraschendem Erfolg ist dagegen das Eintauchen des betreffenden Körperteils in eine Kochsalzlösung, worauf der Schmerz nach kurzer Zeit nachläßt und nach wenigen Stunden der Geschwulst verschwunden ist. Noch besser ist es, wenn man die verbrühten Hautstellen sobald als möglich mit Dermatolstreupulver bestreut und darüber eine Verbandswatte befestigt.

(Mittel gegen aufgesprungene Hände.) Man übergießt 200 Gramm venetianische Seife, welche vorher fein geschabt wurde, mit 1/2 Liter rektifiziertem Weingeist und 1/2 Liter Rosenwasser, verkorkt die Flasche gut und läßt die Flüssigkeit in der Nähe eines heißen Ofens digerieren. Sobald sich die Seife aufgelöst hat, ist der Spiritus zum Gebrauch fertig und man wäscht damit die Hände täglich 3 bis 4 mal.

(Das Sensationellste über die Fahrt nach China) bringt das Rhein. Westf. Tagblatt. Es schreibt: Nach China gehen 1000 Mann der Marine-Infanterie und 500 Mann der Matrosen-Kavallerie. — Von dieser Kavallerie hat man bisher nichts gewußt, anscheinend hat das Oberkommando auf eigene Hand einen Teil der Matrosen beritten gemacht. Was wird Eugen dazu sagen.

Ergänzungsaufgabe.

D. l. . b. s. C. r. . f. l. . d. l. . m. h. r. . n.
M. t. d. . u. n. . j. . h. b. . n. . G. b. n.
S. . h. n. r. w. e. w. r. d. n. T. . j. . . j. . n.
S. . h. n. h. r. g. r. . h. t. . h. . n.
D. r. . f. l. g. n. . d. r. d. . n. . n. . S. . a. . z.
D. r. n. . j. . h. a. l. . w. . d. . .
U. d. n. . m. i. . u. . j. . r. m. . h. P.
D. s. i. t. f. r. d. . h. b. r. . t. . t.

Anzeig
Nr. 2
Erscheint Die
Wochens. A. 1.
Diefe
Ansprüche
Alterszulage
Gemäßheit
bis 29. Dez
Den 2
Der 3
ist heute in
Kenntnis gel
Den 2
Die
And
wird die in
Monta
auf dem Rat
Neue
Revis
Hadelh
Am Mittwo
mit
auf dem Rat
I Meistern
hütte und II
Lehenwaldebe
busch, Abt.
80 Stockwies
Güterweg:
1040 Ba
1882 Jag
3861 Hopf
3814 Reb
457 Bohne
Die Stang
die Mehrzahl
sind Fichten;
Kottannenbus
die fichtenen v
getrennt verk
Stockwiese die
Hagstangen I.
stangen I.—II
Revis
Fichten-S
Stang
Montag
vormit
im „Dahien“
aus Staatswa

